

# Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

i ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 103.

Samstag den 23. December.

1848.

Eine Blume,

gewunden in

**LOUIS ELLER'S**

Künstlerkranz.

Sanft, wie Aeol'scharfenlänge,  
Wie des Zephyr's lindes Weh'n  
Süß, wie Philomelensänge,  
Wenn die Blumen aufersteh'n  
So sprichst Du zu dem Gefühle  
Durch die Macht der Harmonie,  
Denn es tönt aus De in em Spiele  
Wunderhold — die Poesie! —

Weisen von der Save Strande,  
Schwermuth wachend in der Brust,  
Weisen aus dem Alpenlande,  
Neckend und voll Lebenslust,  
Wurden schöner nie gesungen,  
Als Dein Bogen aus sie sprach;  
Ob die Töne längst verklungen  
Reben sie im Herzen nach! —

Mathilde p\*\*\*\*\*

Ein Schiffsbrand.

(S c h l u ß.)

Zum Tode erschöpft ließen die Matrosen die Arme hängen; die Officiere gingen von Einem zum Anderen, feuerten sie durch ermutigende Worte an und erquickten sie mit stärkendem Wein. Auf's Neue begann die Arbeit, die Verzweiflung verlieh ihnen übermenschliche Kräfte, und einen Augenblick lang dämmerte ihnen eine trügerische Hoffnung auf. Aber da sprangen mit lautem Geprassel die Luken des Kabelgats aus einander, die Flamme stieg riesengroß empor, umarmte den Fockmast und ergriff die Takelage desselben, von der untersten Webeleine bis zur Bramsahling mit rasender Schnelle emporsteigend.

„Die Böte! die Böte! rettet die Böte!“ lautete der allgemeine Ruf, und Alle ließen ab von den unnützen Vöscharbeiten, um sich diesen letzten Rettungsanker zu erhalten.

Kaum berührte das erste Boot den Wasserspiegel, und das zweite sollte folgen, als die finsternen Wolken, die aus dem Abgrunde aufstiegen, den höchsten Gipfel erreicht hatten; ein lauter Donner hallte vorüber, ein zischender Blitz riß sie aus einander, und ein fliegender Sturm stürzte sich

auf das unglückliche Schiff. An den Stagen, die von dem Fockmast zum großen Mast führen, züngelte das Feuer wie eine Schlange hinauf, und in einem Nu stand auch dieser in Flammen; ein dichter Funkenregen fiel auf die Masten und Stengen des Besanmastes nieder. Im Innern wüthete die Gluth fort, und das Feuer näherte sich mehr und mehr dem verhängnißvollen Orte — der Pulverkammer.

Bis jetzt hatte das furchtbare Gespenst der See-Subordination noch seine Herrschaft behauptet, aber die eiserne Fessel, womit es die Genossenschaft eines Schiffes umschlingt, begann vor der Gluth des Feuers zu schmelzen, und lautes Murren ward vernommen.

Der Capitän hatte eine kurze Berathung mit seinen Officiere gehalten; diese traten aus einander, und der Befehlshaber sprach mit lauter Stimme;

„Dänische Männer! Wir weichen dem Geschick! Das Schiff ist nicht mehr zu retten, also will ich euch retten! Wir besteigen die Böte! Halret fest zu einander und seyd ruhig und besonnen!“

Die Pfeifen der Bootsmannsmaten erklangen, aber das Pfeifen des Sturmes übertönte sie, und laut erhob sich von allen Seiten das Geschrei: „In die Böte! in die Böte! Rette sich, wer kann!“

Alles stürzte nach den Fallreepen, wo die bereits ausgesetzten Böte von den erregten Wellen auf und nieder geschleudert wurden. Umsonst versuchten die Officiere, ihre Anordnungen zu treffen, vergebens war ihr Befehl; kopfüber stürzten sich die Matrosen in die zunächst liegende Barcasse, und als diese überhäuft war, stieß sie vom Schiffe ab.

Ein Knall! Neues Entsetzen! Die furchtbare Gluth hat die Steuerbords-Kanonen des Vordercastells erglühen gemacht; sie entladen sich selbst, der erste Schuß hallt weit hinaus in die Sturmesnacht; ihm folgt ein zweiter, ein dritter. Die fliehende Barcasse, von den Wellen hoch emporgeschleudert, fliegt weit ab vom Schiffe, die Kugeln sausen zischend durch den aufspritzenden Gischt, sie schlagen in die Seitenborde des Fahrzeuges; es sinkt in die Tiefe und herzzersehrend mischt sich mit dem übrigen verworrenen Lärmen das Angstgeschrei der Versinkenden.

Der Capitän benützt dieses Ereigniß, das auf die rohen Gemüther der Matrosen einen tiefen Eindruck zu machen

scheint; er schwingt sich auf eine Kanone, und umsprüht von herabströmenden Funken, ruft er: „Das ist die Strafe des Ungehorsams! Der Arm Gottes züchtigt die Verräther, wenn es der Arm der Menschen nicht mehr vermag! Gehorcht, oder ihr endet, wie sie! Das Langboot vor!“

Aber starr standen die Männer vor dem neuen Unheil, das jetzt über sie hereinbrach. Die Gluth des Feuers strahlte über die Meeresfläche hin und vergoldete die weißschäumenden Häupter der Wellen. Der in der Tiefe schlummernde Hay schreckte aus dem Schummer auf, es schien ihm, als ob es Tag geworden sey und die Morgen Sonne ihr rosiges Licht auf die Meeressluth werfe; spritzend und schnaubend kamen die Ungeheuer des Meeres mit weitgeöffneten Rachen an die Oberfläche und umkreisten das brennende Schiff, hohe Wasserstrahlen gegen den Nachthimmel aufspritzend, während die Kanonen des Backbords sich lösten und wie ferne Donner verhallten.

Die Lust zum Leben siegte; hier war gewisser Untergang, dort eine Möglichkeit der Rettung. Die Matrosen, jetzt der Weisung ihrer Officiere geduldig folgend, stiegen in das Langboot hinab. Da erschallte das laute „Hallo!“ des Hochbootmanns, und unwillkürlich wandten sich Aller Blicke nach dem Vordercastell. Mit unerschrockenem Muthe hatte er bis jetzt, von zwei kühnen Seeländern begleitet, dort ausgeharrt und Rettung zu bringen gehofft, aber er sah die Unmöglichkeit ein und eilte jetzt herbei, um mit den Gefährten einen Platz in den Bötten zu finden. Schon nahten sie sich der Ankerwinde, da brach die Gluth mit solcher Gewalt aus dem Zwischendeck hervor, daß ein weiteres Vordringen unmöglich wurde, die Deckslast gab nach — sie brach zusammen und stürzte in die Tiefe hinab. Ein weiter, grauvoller Abgrund, in welchem die Flammen mit den hereinströmenden Wellen kämpften, dehnte sich zwischen dem Untercastell und dem Quarterdeck; der Fockmast schwankte hin und her, die ganze majestätische Masse, deren Maaße und Stengen wie glühende Säulen leuchteten, von dem brennenden Lanwerk, wie von feurigen Schlangen umzingelt, brach mit lautem Gekrach zusammen und stürzte auf den unerschrockenen Hochbootsmann und seine Gefährten herab.

„Alles vorbei!“ waren die letzten Worte, die der riesige Held des Kabelgats anstieß; seine Gefährten starben mit einem halb erstickten Seufzer; mit Schauer wandten sich die Übriggebliebenen von diesem entsetzlichen Schauspiel.

Das Langboot war gefüllt und versuchte nun, sich von dem brennenden Schiffe frei zu machen und aus dem drohenden Bereiche der Kanonen zu kommen, die sich noch nicht alle entladen hatten. Die Schaluppe kam nun an die Reihe und die Officiere verließen nun das Verdeck, das mit jedem Augenblicke glühender war und ein längeres Verweilen nicht mehr gestattete. Der Capitän war der Letzte. Als alle hinunter waren, setzte er den Fuß auf die schwankende Leiter, doch plötzlich wich er zurück und rief: „Wo sind die Cadetten, die zur Pulverkammer beordert wurden?“

Keine Antwort. Nur aus der Schaluppe die ungeduldige Mahnung, daß der Capitän nicht länger säumen möge. —

„Nicht von der Stelle!“ rief er aus, „bis ich über das Geschick dieser Unglücklichen im Klaren bin!“ Und mit diesen Worten stürzte er durch Rauch und Flammen nach der Pulverkammer, der sich die Gluth bereits auf das Bedrohlichste näherte. Dort fand er sie. Erschöpft von der anstrengenden vergeblichen Arbeit, war der Jüngere bereits ohnmächtig hingesunken; der Ältere bemühte sich umsonst, ihn zu ermuntern und mit sich fortzuziehen. Der Capitän ergriff den Ohnmächtigen und trug ihn mit starken Armen unter endlosem Feuerregen auf das Verdeck; der Andere folgte. Mit lautem Freudengeschrei wurden sie von den Officiern empfangen und in die Schaluppe gebracht, die von einer mitleidigen Welle erfaßt und weit von dem Schiffe fortgeschleudert wurde.

Das Langboot und die übrigen Fahrzeuge, gefolgt von dem gierigen Hay, steuerten nach der Richtung, wo das Land lag, vorerst nur bemüht, so schnell als möglich aus dem Bereiche des Schiffes zu kommen. Wenn die Gluth heller ausleuchtete, sah man eins oder das andere derselben über die Gluth hinstreichen, wie Meteore kommend und verschwindend.

Die „Atalante“ gewährte in der letzten Stunde einen majestätischen Anblick. Der Vordermast und der Bugspriet waren herabgestürzt, der große Mast war ausgebrannt und bereitete sich schwankend zum Sturze, der Besanmast stand in heller Gluth und, als ob es ein Zauber gewesen wäre, der sie schützte, war bis jetzt die von der Gaffel wehende Flagge noch nicht entzündet, ihr weißes Kreuz leuchtete weit hinaus in die aufgeregte Sturmnacht.

Schon waren die Bötten in weiter Entfernung, da drang das Feuer bis in die Pulverkammer. Ein einziger ungeheurer Knall, der das Meer bis in seine Tiefen erbeben machte, eine ungeheure Flamme, die in die Wolken hineinstrahlte, dann ein glühender Regen von Trümmern aller Art, die hoch hinaufgeschleudert wurden und knatternd herabfielen — dann tiefe schweigende Nacht.

## Die beiden Sängern.

Novelle nach dem Italienschen von C. D. S.

Die Leser kennen das Land, „wo die Citronen blühen,“ jenes Land der Wohlgerüche und süßen Worte, das schöne Land, dessen Himmel so rein ist, daß man in dem blauen Gewölbe die Engel Raphael's zu sehen glaubt. Sie kennen das an Erinnerungen so reiche Land, wo sich bei jedem Schritte das Grab eines Helden zeigt. Wenn ich Sie jetzt nach Italien führe, so geschieht es nicht, um mit Ihnen in dem Schatten Tiburs zu wandeln, nicht um Sie weich auf den Bogen Neapels zu wiegen, nicht um an den römischen Straßen die Asche großer Männer zu sammeln; ich will nur eine Geschichte von Musik und Liebe erzählen.

Es war in Florenz. Ein junger Mann, Dichter, Musiker und überdies sehr reich, verliebte sich in eine Primadonna, die im Rufe großer Sittlichkeit stand. Nach einjähriger Huldigung gestand sie ihm ihre Liebe, da aber diese Eröberung für ihn weniger eine Herzensangelegenheit, als eine Befriedigung der Eitelkeit war, so verfolgte ihn die Langesweile, nach dem der Widerstand aufgehört hatte, die Lange-

weise, seine nimmerruhende Feindin, selbst bis in die Arme der Geliebten.

Leona, so hieß die Sängerin, war durchaus Italienerin und hatte nach einem halben Jahre unsern Helden durch Zärtlichkeit ermüdet. Sie wußte nicht, wie man einen launenhaften Geliebten durch den Wechsel von Liebkosung und Widerstand zurückhält, worin die Kunst der Koketten besteht. Sie liebte zu sehr, um sich nicht selbst für geliebt zu halten, und ihre Trunkenheit erlaubte ihr nicht ein Erkalten in der Liebe S\*\* zu bemerken. Sie war jung und überdies schön; kein Wuchs hatte mehr Anmuth als der ihrige; kein Auge mehr Glanz, als das ihrige; nie hatte schwarzes geschaiteltes Haar eine weißere Stirne geschmückt. Wenn die Leidenschaft den Klang ihrer Stimme erwärmte, entzückte sie alle Zuhörer.

Leona wiegte sich vertrauensvoll in jenem Traume von ewiger Liebe, welche schon verlassene Frauen am Rande eines Abgrundes in Schlummer senkt, wo sie beim Erwachen vom Schwindel befallen werden.

Plötzlich erschien am Theater eine junge deutsche Sängerin mit blondem Haar, blauen Augen, schlankem Wuchs und einer Engelsstimme; nie hatte man einen reinern Sopran gehört. Sie debutierte schüchtern und bescheiden, und man hätte sie für das lebendige Bild der Poesie ihres Vaterlandes halten können.

S\*\* war entzückt; müde der glühenden Töne der Primadonna, wurde er von diesem himmlischen Gesange ganz bezaubert. Er lauschte unablässig auf die Töne, welche wie Duft von den Lippen Florinden's klangen; er rief bei der einfachsten Melodie „brava!“ — Sobald sich das Parterre bewegte, gerieth er in Wuth, und wenn das Publikum seine Begeisterung nicht theilte, beschuldigte er es der Kälte und Dummheit. Mit einem Worte, er schien die zärtlichste Theilnahme für die Debutantin zu hegen, und stellte sich bald als ihren Beschützer im Theater, wie in der Welt auf.

Da warf die Eifersucht ihr gresles Licht auf ein Bild, das den Augen Leona's bis jetzt verborgen geblieben war; sie bemerkte tausend Dinge, auf welche sie früher nicht geachtet. Die Erinnerung an eine Menge von Umständen enthüllte ihr die Gleichgültigkeit und die nahe Untreue des Geliebten; sie sah, daß sie nicht mehr geliebt sey, ja daß er eine Andere zu lieben anfange. Sie weinte nicht, aber Blitze kreuzten sich unter ihren langen Augenlidern, wie jene Feuerzungen, welche an einem Gewittertage aus den Wolken hervorziehen.

Eines Abends, als er sie aus dem Theater zurückgeleitete und mehr als jemals seine Bewunderung für ihre Nebenbuhlerin zu erkennen gegeben hatte, stellte sie sich nach der Ankunft in ihrer Wohnung unbeweglich, wie eine Bildsäule mit hängenden Armen und stierem Blicke, vor ihn. Er verstand dieß Schweigen recht wohl, wollte eine Erklärung vermeiden, ergriff schnell eine Hand der Geliebten, küßte sie galant und entschloßte, ehe ein Wort den Weg über die zusammengepreßten Lippen der Sängerin fand.

Sie rührte sich nicht, sie rief ihn nicht zurück, aber als sie seine Schritte nicht mehr auf der Treppe hörte, als sie

allein war und daran dachte, wie er wohl niemals wiederkommen werde, da stieß sie die Stirn mit unsinniger Wuth an die Wand und sank fast bewegungslos nieder.

S\*\* fand es wirklich nicht für zweckmäßig, wiederzukommen. Er pflegte in solchen Fällen den Knoten zu durchhauen, statt ihn langsam aufzuknüpfen. Sein Ausbleiben sagte also Leona, daß zwischen ihnen Alles aufgehört habe. Er bekümmerte sich nicht einmal mehr um sie, sondern verbrachte, mit der neuen Leidenschaft beschäftigt, seine Tage unter den Fenstern Florinden's, um ihr zu folgen, wenn sie ausging, sie auf ihrem Balcon flüchtig zu sehen, dieselbe Luft mir ihr zu athmen und sich in jeder Stunde an einem idealen Gefühle zu heraufschauen, das er bis dahin nicht gekannt. Abends eilte er in das Theater, hörte aber mit Verdruß die Primadonna von der Menge mit donnerdem Beifall überschütten, während die arme Florinde, nur in unbedeutenden Rollen beschäftigt, selten auf der Bühne erschien und dort größtentheils die Andern singen hören mußte.

Er nahm sich vor, eine Oper für sie zu schreiben, und sogleich arbeitete er ohne Unterlaß und benützte diese Gelegenheit, um sich dem Vater der jungen Sängerin, einem alten Maestro, vorzustellen, der ihn sehr gut aufnahm und ihm ohne Mißtrauen sein Haus öffnete.

(Schlus folgt.)

## Der unglückliche Künstler.

Zwölf Söhne hat der wack're Maler Steffen,  
Doch keiner gleicht ihm nur ein Haar. —  
Bdauerndwerther Mann fürwahr,  
Er kann ja selbst sein eig'nes Bild nicht treffen! —

## Brosamen aus der Vergangenheit.

König Jacob der Erste von England hatte ein sehr heftiges Temperament, und war wohl einer der jähornigsten Monarchen. — Sobald er indessen zu sich selbst kam, hielt er es nicht unter seiner Würde, Unrecht zu bekennen und das Geschehene so viel als möglich wieder gut zu machen. Einst hatte er einige wichtige Papiere, in Betreff eines Traktats mit Spanien, verlegt. In der Meinung, daß einer seiner ältesten Schreiber, Namens Gib, dem er sie anvertraut zu haben glaubte, sie verloren oder auf die Seite geschafft habe, fuhr er ihn heftig an, und forderte sie mit Ungestüm von ihm zurück. Gib, sein vertrautester Diener, der ihm in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Beweise von Treue und Pünctlichkeit gegeben hatte, warf sich auf die Kniee und betheuerte, die Papiere nie gesehen, nie in Händen gehabt zu haben. Durch den Widerspruch des Greises gereizt, vergaß sich der König und stieß ihn mit einem Fußtritte um. Jetzt erhob sich Gib, stellte sich in einige Entfernung vom König, nahm eine feste Stellung an und sprach: „Sire, ich habe Ihnen von meiner Jugend an gedient und treu gedient; solchen Lohn habe ich weder erwartet, noch verschuldet.“ Zugleich neigte er sich ernst und tief, und erklärte dem Könige, er würde ihm nicht ferner dienen, um sich einer solchen Demüthigung und Beschimpfung nicht zum zweiten Male auszusetzen. Damit entfernte er sich und reifete eine Stunde darauf nach Schottland, seinem eigentlichen Vaterlande, ab. Bald nachher erfuhr ein zweiter Schreiber, was vorgegangen war. Ihm hatte der König die Documente eingehändigt, aber vergessen, daß er dieß gethan hatte. Sogleich eilte Jener mit den Papieren zu Jacob. Unverzüglich gab der

König Befehl, dem Gib einen Courier nachzuschicken, und erklärte diesem dabei mit einem kräftigen Eide: er werde nicht eher essen, trinken und schlafen, bis er ihn zurückgebracht habe. Gib kam vor den Monarchen, und der Monarch ließ sich vor ihm auf eine Knie nieder und schwur, nur dann aufstehen zu wollen, wenn ihm sein Diener die ungerechte Beleidigung, die er ihm angethan, verzeihen würde; und als dieser aus Bescheidenheit sich weigerte, das Wort Verzeihung, als unschicklich vom Diener gegen seinen Herrn, auszusprechen, beharrte Jacob darauf, bis ihm von Gib — verziehen worden war.

## Feuilleton.

**Ein furchtbarer Mord** — ist in Wien am 11. Dec. an einer Frau in der Leopoldstadt verübt worden. Man fand die Unglückliche im Zimmer in ihrem Blute schwimmend, und zu ihren Füßen ein Hackbeil liegend. Der Kopf war mit zwei Hieben gespalten und ein dritter Hieb lief quer über das Gesicht. Die Ermordete ist das Weib eines Schiffsaufsehers und heißt Katharina Mika. Man ist dem Thäter bereits auf der Spur; derselbe dürfte schwerlich der verdienten Strafe entgehen.

**Die Töbne Rossi's** — wollten den Leichnam ihres Vaters sehen. Der Jüngste befindet sich unter den Freiwilligen; man bewilligte ihm einen Urlaub. Er kam nach Rom, die Guardia civica wollte ihn hindern, in das Gemach, wo sich der Todte befand, zu dringen, aber mit gezogenem Degen stürzte er sich wie ein Rasender hinein, gefolgt von der Wache; „Ihr habt ihn gemordet, und wollt ihn auch noch im Tode beschimpfen! Ich rechne mir's zum Verbrechen, Eurer Sache gedient zu haben, aber ich will es abbußen!“ Und indem er dies sagte, riß er seine Cocarde und Epauletten herab, trat sie mit Füßen, und begab sich mit seinem Bruder durch die erstaunte Menge hindurch zum Papste; diesem warfen sich die Brüder zu Füßen und verlangten Rache gegen die Mörder ihres Vaters, der sein treuester Diener war. Pius IX. hob sie mit Güte auf und sagte ihnen mit jener Ruhe, die ihn auch in der Zeit der ärgsten Stürme nicht verließ: „Meine Kinder, wir haben keine andere Zuflucht als die Gerichte!“ — Rossi's Angehörige fanden Zuflucht und Schutz bei dem französischen Gesandten, Hrn. Harcourt; schreckenvolle Scenen ereigneten sich in der Nacht nach dem verübten Mord; eine entmenschte Bande tanzte mit Fackeln um die vor dem Hause des unglücklichen Ministers angezündeten Feuer, wie eine Blutdurst athmende Hyäne heulend, indem sie dabei auch die Köpfe der übrigen Familienglieder verlangte. In der Romagna fanden gleichfalls mehrere Ermordungen zur selben Zeit Statt. Die Gassen Roms glichen einem Feldlager; die Kaufläden, so wie die Hausthore und Fensterläden waren geschlossen.

**Der Vulkan Kloet.** — Englische Blätter melden von einem Ausbruche des Vulkans Kloet in Vorneo, der viele Jahre still gewesen war. Dieser Ausbruch hat Tod und Zerstörung über die ganze Provinz Passarona, eine der fruchtbarsten und gesündesten Gegenden der Insel, gebracht. Starkes Donnern ging dem Ausbruche voran, mehrere Stunden im Umkreise war der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt, welche dichte Finsterniß zur Mittagszeit verbreiteten. Ein starker Aschenregen stieg aus dem Krater hervor, breitete sich eine Stunde weit über die umliegende Gegend aus, verkohlte die Pflanzungen und verwandelte die üppigste Ebene

der Welt in eine öde Wüste. Ströme glühender Lava ergossen sich über die reizenden Gefilde.

## Papierkorb des Amüsanten.

Ein merkwürdiges Wunder hat sich unlängst irgendwo in Deutschland zugetragen. Ein Mann hatte eine stumme Frau und lebte glücklich mit ihr. Eines Tages, während er nicht zu Hause war, brach bei ihm Feuer aus. Die Frau erschreckt so, daß sie die Sprache bekam. Der Mann kommt nach Hause, die Frau läuft ihm freudig entgegen und ruft: „Ich rede, ich rede!“ — Der Mann schwieg — er hatte vor Schrecken die Sprache — verloren.

„Ich kann Ihnen“ — sagte eine Dame, welche einen Prozeß verloren hatte, zu ihrem Sachwalter — „für die Führung meiner Sache nichts geben, als mein Herz.“ — „Schenken Sie es nur“ — versetzte der Advocat — „meinem Schreiber; alle kleinen Sporteln fallen dem zu.“

In einer Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, welches die widerlichste Höflichkeitsbezeugung wäre. „Jene“, erwiderte ein Doctor, „wenn der Gläubiger den Schuldner zum Sigen nöthigt.“ —

## Laibacher Schaubühne.

Mittwoch den 20. Dec. fand eine „Soirée musicale“ im hiesigen Theater Statt, bei welcher die Böglinge des (bis nun krank gewesen) Drehester-Directors Herr Joseph Leitermayer mitwirkten. — Den Reigen eröffnete Fräulein Stewart, erste Sängerin des k. k. Theaters in Salzburg, mit einer Romanze aus „Don Sebastian“ von Donizetti, welche sie mit Geschmack und Zartheit vortrug. Sie hat eine angenehme, sehr biegsame Stimme, der es nur ein wenig an Kraft und Bestimmtheit gebricht. Ihre Methode ist gut, doch möchten wir Fräulein Stewart raten, mehr Aufmerksamkeit auf die Endnoten ihrer Phrasen zu verwenden, um den Schluß derselben fühlbarer zu machen. — Nur durch sie wird das Gehörte klar, nur durch sie eine vollständige Befriedigung möglich. — Mit großer Theilnahme hörten wir das zweite Stück: eine Polonaise von Leitermayer für das ganze Drehester in dessen die Mitte die Schaar von jungen, mitunter wohl sehr jungen Böglingen unsers Drehester-Directors. Es war wirklich ein Vergnügen, diese Leuten spielen zu hören und zu sehen. Denn obgleich sie für ihr Alter eine befriedigend reine Intonation haben, so war es doch eine größere Lust zu sehen, wie sie Alle ihren Bogen gleich führten.

Herrn Boulet's Declamation: „der Kunstreiter“ v. Malitz hielt das Publikum bis zu Ende in gespannter Aufmerksamkeit. — Eine Cavatine aus Ugo, Conte di Parigi, von Donizetti ward von den Böglingen mit derselben Präcision gespielt, wie das erste Stück. Fr. Posinaer trug sehr geistlich die „Stücker“ von Kleheier vor. — In dem musikalischen Quodlibet, eigens für die Böglinge arrangirt, ward ein Violinsolo ziemlich rein und sicher vortragen.

Das vorletzte Stück war: Bolero, spanisches Lied von Desauer, gesungen von Fr. Stewart, eine sehr schöne charakteristische Composition, der Mad. Garcia-Biardot, Schwester der berühmten Malibran, gewidmet. Fr. Stewart sang mit weniger Befangenheit und freierem Gebrauch ihrer schönen Mittel. Wir hätten freilich in dem „Dahin“ mehr Ausdruck, mehr „älthende Sehnsucht“, mehr spanischen Himmel gewünscht, — aber einem Mädchen, das nicht im Colüme singt, ist ein mehr ruhiger, besonnener Vortrag zu verzeihen.

Das Publikum lobte ihre Leistung mit zweimaligem Hervorruf. — Den Schluß dieser Abendunterhaltung bildete ein Marsch aus „des Zeus'selb's Antheil“ von Strauss, von den Böglingen und dem Drehester vortragen. Wir wünschen Herrn Leitermayer herzlich Glück zu dem in so kurzer Zeit erlangten Resultate. Man sieht, daß es ihm um die classische Ausbildung seiner Schüler und nicht darum zu thun ist, denselben ein Stück für das Namensfest des respective Vaters oder der Mutter einzuleiern, was freilich von den großen Anlaßen des Kindes zu zeigen scheint, das aber dabei um seine Zukunft betrogen wird.

Louis.